

Hallunkenlyrik

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **34 (1908)**

Heft 33

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-441622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



zwei Grafen streiten sich um die Krone des Zeitalters! Eulenburg und Zepelin! Der Eine wurde zur Verzögerung des Prozesses begnadigt, weil er ein Graf ist, der Zepelin wurde weltberühmt, nicht weil er ein Graf ist sondern ein großer Mann.

Im Gegenteil! Der Berliner Wüstling zieht sein ganzes Gefolge, das ihm aus dem Kot zu helfen sucht, mit in den Sumpf, und die Tatsache, daß er unter allen 56 Millionen Deutschen am meisten Ordenszeichen aufzuweisen hatte, beweist den großen Wert dieses Gesunkenern und die Menschenkenntnis derer, die solche Kreuze und Sterne aussteilen; und der Graf Zepelin, den man im ersten tragischen Augenblick um sein Mißgeschick beklagte, den wird man darum beneiden müssen.

Also steht diesmal die Kulturgeschichte im Vordergrund, in der politischen ist es der franke Mann, der einen Hopfer versucht und dadurch die Welt in Erstaunen setzt, zu einer Zeit, wo der Absolutismus und der Byzantinismus so sehr ins Kraut schießen.

„Und neues Leben blüht aus den Ruinen!“ wäre ein schönes Verslein für die Wiebergeburt des Osmanenreiches. Aber es gibt

leider noch gar viele Verslein die durch den Kopf furren, z. B. Fausts: „allein mir fehlt der Glaube!“ und das viel trompetete: „Es wär so schön gewesen, es hat nicht sollen sein!“

Man glaubte zwar beim Zeitunglesen in den letzten Wochen, die Tage von Tausendundeinundacht seien wieder erstanden, so stimmerte es in der islamitischen Welt. Der Schah von Persien beging mitten im Sommer einen zweiten Dezember. Die Kosaken Rußlands, die man vor wenigen Monaten noch am Abschnappen wähnte, geberden sich am Tigris, als ob sie dort zu Hause wären. Ganz genau wie zur Zeit der Polenteilung, als die Russen zur Unterstützung des schwachen Königs nach Warschau eilten und dann bis zur heutigen Stunde dort geblieben sind, genau so treiben sie es jetzt in Teheran. Und das ganze Stück wurde inszeniert, während der König von England beim Czaren zu Besuch war.

Das Herumreisen der Fürsten und das Hersagen urgemüthlicher Toaste mit obligatem Uniformtausch ist gleichsam mit einem Hofball zu vergleichen, wo man bald mit dieser, bald mit jener Dame tanzt, ihr etwas artiges sagt und sie dann wieder an die Wand stellt. Ob die Damen eine Jakobinermütze, eine Pelzkappe, eine Pickelhaube oder einen Veragliererhut tragen, ist am Ende gleichgültig, Maskerade ist es ja doch. Wir in der Schweiz können nur froh sein, daß sich unser Bundespräsident nicht auch noch mit einem Melcherhäpplein an den Quadrillen beteiligen muß. So sieht es aus mit dem weltgeschichtlichen Menu der Gegenwart. Als Dessert können wir die Skandale betrachten, die von den Höfen ausgehen und den Majestätsglauben ungleich mehr untergraben, als wenn ein angetrunkenener Schneibergetelle respektwürdiges Neben führt; auch wäre dort herum mehr zu flicken als am gesunden Volke, das man reglementieren und in eine Sakramentation verwandeln will, fintemal man ja die allergrößten Männer als Handlanger zu betrachten pfllegt.

Die Veröhnung.

Wenn einmal zusammentreffen So ein Onkel mit dem Neffen Und sich's nicht ums Pumpen handelt Dann wird gern gefreundschaftbandelt.

Also kam auf seiner Fahrt Her zu Wilhelm: Eduard. Dieses war ein Wiederseh'n Wie es lang nicht mehr geseh'n! Denn sie küßten voll Verlangen Sich auf alle beiden Wangen.

(NB. wohlrahiert, wie's fürs Küßeln sich gebührt.)

Ja der Vettern Händedrücker — Nationen wirds beglücken; Denn es will beinahe scheinen Daß sie's ziemlich ehrlich meinen. Drum die Deutichen und die Angeln Hören fast schon auf zu bangeln. In dem Preßwald flüftert leise Eine brüderliche Weise.

Doch die Rührung feitzuhalten Beider Majestätsgeitalten Ward ein Photograph bestellt Von der „Illustrierten Welt“; Denn die Deutichen wollen wissen, Wie und wo die Fürsten küßten. Auch die „hohen“ Ansichtskarten Lassen nicht lang auf sich warten, Wo man sieht für einen Batzen König-kaiserliches Schmatzen!

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch, Sie wollten erjagen den weißen Hirsch. Dagegen in allen Tiefen und Höhn War leider kein weißer Hirsch zu seh'n. Hingegen aber im Wirtshausbild War deutlich zu sehen ein Hirscherbild. Da waren die Jäger gar bald entschlossen, Und haben dafelbst ein Fläschchen genossen; Und als das Fläschlein war bald vorbei, Da tranken sie sonst noch zwei oder drei.

Hallunkenlyrik

(ganz nach Geheimrat Göthe).

Ich ging im Walde so für mich hin, Und nichts zu suchen, das war mein Sinn. Da suchte mich selber ein Feldgendarm Und hielt mich sicher und hielt mich warm.

Mag man mir über die Türken ins rechte Ohr blasen was man will, Ich lass' es auf linker Seite verächtlich wieder hinaus. Jeder Türk, und namentlich der Sultan ist liebenswürdig, weil Schuld d'ran, daß jedes Mädchen auf türkischer Erde sobald als möglich eine Frau werde; und der Sultan hat immer genommen so viel er Weiber konnte bekommen. Leider diese heilige Pflicht kennen unsere Hagestolzen nicht, aber so stolz hintern Hag ist keiner; er findet die Ledigkeit feiner, und der Blitz soll in nächsten Tagen seinen Regenschirm zerschlagen.

Wie viele Körbe hab' ich ausgeteilt, wie viele Herzen ließ ich ungeheilt, um Andern Gelegenheit zu geben als Braut in die Kirche zu schweben. Ich glaube fast sieben oder acht habe ich damit glücklich gemacht, und sicher wenigstens für sieben bin ich aufopfrig ledig geblieben. Spötter meinen sie wissen es besser, diese ewig blöden Weisheitspredker.

Türkische Frauen seien Sklaven? — aber nicht beim Sultan dem Braven! Geplagten Mördern gibt er Entlassung und den Türken eine Verfassung, gerade aber den Weibern allen zu wirklich besonderem Wohlgefallen. Verschiedene zur Verfassungsfeier verbrannten sofort ihre Schleier, namentlich Frauen Levy und Meier, und gehen jetzt ohne Genieren mit ihren Männern offen spazieren nach bisher verbotenen Manieren.

Es ist freilich traurig zu sagen: „Nur in der Türkei fängt's an zu tagen!“ Lasset uns keine Zeit verlieren, da heißt es: „Sich emanzipieren!“ Wir wollen ein Joch nicht länger tragen; das Mannenvolk stuppen und plagen, bis sie schreien fern und nah: „Deine Zeit ist da! Eulalia!“

Lächelnde Wahrheiten.

Auch in der dramatischen Literatur scheint jetzt Jagdsaison zu sein — denn der Geschmack des Publikums ist stark auf Haut-gout gerichtet.

Von den Betrogenen wüten gewöhnlich diejenigen am meisten, die trotz ihres Mißtrauens düpiert wurden! —

Die vorwärts sonst bringen: Verstand und Wiß, Versagen bei Weibern oft — und der Justiz. —

Mit der Genießbarkeit der besonders von den Frommen so gelobten „durch das Unglück geläuterten Menschen“ ist es auch nur so: Geläuteter Wein — delikatl! Aber destilliertes Wasser — brr!...

Die meisten Frauen kleiden sich nicht der Schönheit wegen, sondern um Weid zu erregen.

Besser, als den Mittelstand „retten“ zu wollen, ist es, ihn schwimmen zu lehren. —

Sind wir oder un're Ahnen zu beneiden?

In Jena macht Professor Häckel gar vielen Leuten argen Ekel; Weil er behauptet ganz verdammt, Daß doch der Mensch vom Affen stammt.

Da hab' ich fleißig nachgehonnen: Wer wohl dabei das Spiel gewonnen, Wer sich als Mensch so rundum treibt? Und oder wer ein Affe bleibt?

Ein Mensch der früher Aff gewesen, Hat nicht den bessern Teil erlesen; Indem er Vieles schwer entbehrt Was seinen Ahnen lieb und wert.

Der Affe macht es sich bequemer, Er läuft und hüpfet viel angenehmer, Geht nicht so plump einher wie wir, Gebraucht zwei Beine oder vier.

Was tut man mit den Vorderbeinen, Die durch die Luft zu rudern scheinen? Wie lächerlich macht sich dabei Die Stirnwiddererschleuderei.

Wie doch der Mensch Vergnügen fände, Hätt' er wie Affen auch vier Hände; Ich selber wär' im Himmel schier Als Kunstvierhänder am Klavier.

Als Vorzug will mir auch erscheinen Bei allen Affen, großen, kleinen, Verlängerung vom Rückengrat, Was nie ein Mensch zur Zierde hat.

Wie herrlich muß das Kirschensplücken Den flotten Affenjungen glücken, Der Schweif umfängt den Ast dabei, Und läßt die beiden Hände frei.

Und dann das Turnen, Springen, Klettern Mit feinen Basen oder Bettlern; Wo Niemand Strümpfe binden heißt, Kein Knopf entrinnt, kein Ärmel reizt.

Und wenn der Aff beliebt zu gähnen, Wie meint er sich mit blanken Zähnen; Zermalmt sind lustig Holz und Stein, Ein Zahnarzt wird nicht nötig sein.

Wir wissen wie die Affen singen, Melodisch braucht es nicht zu klingen; Auch ohne Notewissenschaft Erönt's in ungeheurer Kraft.